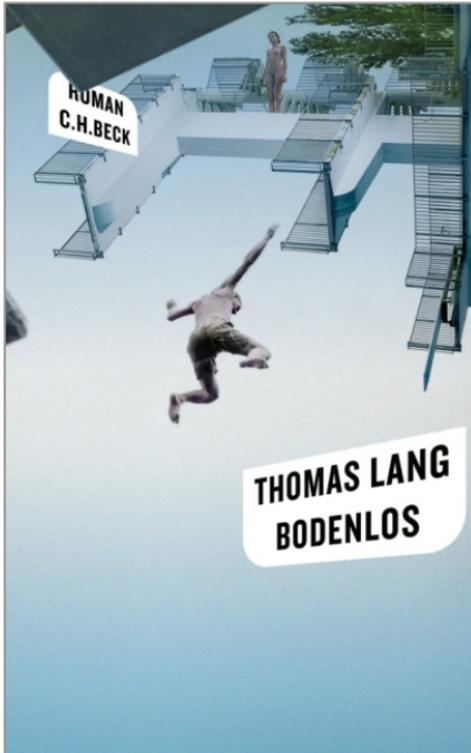


Unverkäufliche Leseprobe



Thomas Lang
Bodenlos

oder Ein gelbes Mädchen läuft rückwärts

461 Seiten, Gebunden
ISBN: 978-3-406-59070-2

Originaldokument

© Verlag C.H.Beck

«Stell dir einfach vor, dass der Boden von Millionen Raketen nach oben angetrieben wird, während alles, was fällt, in Ruhe ist.»

Jan ging etwas schneller. Er spürte den körnigen, von der Sonne aufgeheizten Belag unter seinen Füßen. Der Weg nach vorn war eine Straße ins Nichts, an deren Ende die Barriere fehlte. Es fehlten auch Leute, die in dieselbe Richtung gingen wie die beiden Freunde. Torstens Bemerkung besänftigte Jan nicht. Bis zum Fünfer hatte er die Sache leichtgenommen, von da war er schon mal gesprungen, ohne dass es ihn Überwindung gekostet hätte. Noch mal fünf Meter machten allerdings einen riesigen Unterschied. Jans Unruhe wuchs mit jedem Schritt, als er die letzten Stufen hinaufstieg und steigerte sich, oben angekommen, noch einmal. Fallen ist was anderes als sich vorstellen zu fallen, dachte Jan.

Torsten ging lässig an ihm vorbei. Vorn lehnte er sich gegen das Geländer, die Arme vor der Brust verschränkt, allem Anschein nach im Wind leicht fröstelnd. Ein Streifen Haare lag platt auf seinem Schädel. Torsten hatte sie

zwar mit den Händen nach hinten gestreift, so dass sie immer noch nach Iro aussahen, trotzdem wirkte es komisch, viel weniger stolz als sonst, fand Jan. Torsten lächelte über die Angst seines Freundes. Er sprang ja oft, er hatte es Jan vorgemacht. Jan war froh, dass ihm nicht schwindlig wurde, als er nach unten sah.

«Was ist? Kommst du nach vorn oder bist nur wegen der Aussicht hier raufgeklettert?»

Das widersprüchliche Gemisch aus wärmender Sonne und kühl streichelnder Luft ließ auch Jan frösteln. Der Freibadlärm war weit weggerückt und seine Verursacher wirkten aus zehn Metern Höhe schon unwirklich klein. Bedeutungslos wie ein Haufen Insekten, zwischen die man fährt, und es macht keinen Unterschied, ob man fünfzig oder hundert von ihnen erwischt. Wäre die Erde ein dicker Haufen Kot und wir würden zusammen mit einem riesigen Schwarm Mücken darauf sitzen, so wären diese Mücken uns nicht egal, genau genommen wären wir die Mücken, überlegte Jan. Ein kleiner Himmelskörper, eisig und porös, mit einem Schwarm blau schimmernder Insekten auf der Oberfläche, die sich für die Mitte ihrer Welt hielten – unter anderen Umständen hätte Jan diese Vorstellung belustigt. So jedoch verknüpfte sie sich mit dem mulmigen Gefühl in seinem Bauch. Auch Fliegen konnten Schmerz empfinden.

Jan atmete tief. Bevor er nach vorn ging, ließ er den Blick schweifen. Tatsächlich konnte er von hier aus die Wohnung seiner Schwester sehen. Er zählte die Etagen und nahm eine Zeitlang ihren Balkon ins Visier, als könnte er sie dazu bringen herauszutreten. Die eternit-

verschalten Wohnwürfel oben am Stadtrand, am Städtchenrand, leuchteten weiß in der Sonne. Dunkel dagegen und fast am anderen Ende Füchtens lag das grüne Viertel, in dem er selbst bei seinen Eltern lebte. Alles schien so nah, fast glaubte er, die Hunde bellen zu hören. Das Elternhaus verbarg sich zwischen den vielen exotischen Ziersträuchern und Nadelbäumen des Wohngebiets. Umso besser. Warum dachte er: umso besser? Weil er das Haus nicht sehen wollte, weil er nicht wollte, dass es existierte, weil er darauf wartete, endlich für sich leben zu können, in einem WG-Zimmer oder einem kleinen Apartment wie An. Jan spürte, dass es noch einen weiteren Grund gab. Es war ihm wichtig, dass ihn von hier aus niemand sah. Weder durchs Fenster in seinem Zimmer, noch auf der Terrasse, noch im Garten. Er wollte nicht, dass irgendjemand ihn beobachten konnte. Die momentane Sichtbarkeit, so machte er sich vor, war auch der Grund für seine Unruhe. Es lag gar nicht an der Höhe, da hätte ihm ja schwindlig werden müssen, es lag daran, dass im Geheimen jeder im Freibad nach oben schielte, sobald sich einer auf den Zehn-Meter-Turm wagte. Jan duckte sich zusammen. Schnell weg hier.

Während er möglichst unbeeindruckt von heimlichen Zuschauern langsam, aber nicht zu langsam zur Kante vor ging, überlegte Jan, dass sein Freund recht haben musste. Im Sprung fand man Ruhe, die Anspannung wich im Moment des Fallens ganz anderen Gefühlen, einer Lust, einem Anflug von Rausch. Das war bei seinem Sprung vom Fünfer so gewesen, das würde auch jetzt so sein. Anders als beim Ein-Meter-Brett oder beim Dreier

war der Steg hier aus Beton und federte kein bisschen. Seine Schritte blieben lächerlich wirkungslos. Der Wind schien zugenommen zu haben; die Härchen an seinen Armen stellten sich auf und er spürte Gänsehaut. Noch einmal wandte er den Blick und sah in die Wipfel von zwei Fichten am Zaun, die einzigen Bäume in der Umgebung, die über den Sprungturm hinausgewachsen waren. Die Schattierung des Grüns, die Stellung der Nadeln, die Nähe der frisch grünen Zapfen erschien ihm falsch. Torsten stand schon an der Kante, er hatte die Zehen um den Beton gekrallt. Ohne sich umzudrehen, forderte er Jan auf, endlich nach vorn zu kommen.

«Stell dir einfach vor, es ist kein Wasser drin», rief er und eierte plötzlich rum, als hätte er das Gleichgewicht verloren. Er fing sich im letzten Moment, sprang nun doch gestreckt, die Füße voran, die Arme fest am Körper. Jan sah ihn fliegen, eine scheinbar lange Zeit, und tief eintauchen, unter Wasser seitlich wegschwimmen. Ein paar Idioten aus der Mittelstufe klatschten ironisch Beifall. Nun stand Jan vorn, auch er krallte die Zehen um die Kante. Er zauderte. Für einen Augenblick schien es ihm unmöglich zu springen. Er schloss die Augen, atmete kurz und heftig aus, tief ein, und machte einen Schritt nach vorn.

In der Tiefe spürte er ungeheuren Druck auf den Ohren, sein Kehlkopf schmerzte. Jans Füße berührten den Boden, er stieß sich ab, ließ Luft raussprudeln, kam nach oben, atmete, ließ sich erneut absinken und begann sich zu überschlagen. Dreimal drehte sein Körper sich unter Wasser um die eigene Mitte. Zur milden Euphorie des

Falls kam jetzt der Schwindel; er wusste nicht mehr, in welcher Richtung es zurück an die Oberfläche ging, er rollte weiter, bis ihm die Luft ausging, er panisch die Augen öffnete, den blauen Himmel nicht mehr vom blauen Grund des Beckens unterscheiden konnte und mit letzter Kraft tauchte, wütend mit den Armen schlagend, bis er auf eine Wand traf, an ihr weiterrtauchte und endlich mit dem Kopf aus dem Wasser stieß, japsend Luft holte und wieder absank, diesmal nicht tief, bevor er sich endgültig nach oben treiben ließ und aus dem Sprungbecken stieg. Heftig atmend ging Jan zu den Waschbetonpodesten, niemand kümmerte sich um ihn. Torsten lag auf seinem Handtuch und hatte schon eine Kippe gedreht. Er sagte nichts, als der Freund sich neben ihn legte. Jan schloss die Augen. Jemand regelte die Lautstärke des Freibads hoch. Es füllte sich schnell, das Schuljahr war vorbei. Jan fühlte sich ruhig. Klein. Gut. Geborgen in einem Tropfen mit unzerreißbar wirkender Haut.

2

Sie spannen ihre Theorien über die Zeit, das All und die Schwerkraft. Torsten war längst nicht mehr wütend und Jan vergaß seinen Beinahe-Zusammenstoß mit dem Bus umso schneller, je mehr die Sonne durch seine Haut drang und der Geruch des Wassers, das Geräusch fröhlicher Laute ihn gefangen nahmen. Er spürte die Wärme auch von unten, der Waschbeton gab sie durch das Hand-

tuch ab. Gleichzeitig glaubte er einen von Torstens nasser Haut ausgehenden kühlen Hauch wahrzunehmen.

«Zeit ist Licht», sagte Torsten. «Zeit ist in einem tiefen Sinn Energie.»

Als wären das einfache Sinnsprüche. Torsten las ein Buch über Einsteins Universum, das ihn, der Physik nach der Zehnten sofort abgewählt hatte, mit jedem Tag mehr in einen überzeugten Relativisten verwandelte. Seine Lektüre blieb unverdaut, doch Jan sah sich nicht imstande, mit Torsten zu diskutieren; er hatte selbst wenig Ahnung von der Materie. Jan hörte mal zu und mal weg. Er freute sich einfach an den Wörtern, die Torsten benutzte, und vielleicht an der Ungeheuerlichkeit, Dinge zu denken, die man sich nicht vorstellen konnte.

«Wenn du dich am Rand eines Schwarzen Loches aufhältst, steht die Zeit, genauso wie das nach außen strebende Licht, still. Deine Zukunft liegt völlig innerhalb des Schwarzen Loches.»

Jan nickte in den bei geschlossenen Augen dunklen Himmel.

«Das ist genau, was ich fühle. Die Zukunft ist ein Schwarzes Loch.»

Torsten drehte sich auf den Bauch und schaute Jan ins Gesicht. Der schien den Blick zu spüren, denn er öffnete nun die Augen.

«Zukunft hat eine gewisse Neigung zur Seite hin.»

Du hast auch eine Neigung zur Seite. Jan verkniff sich die Bemerkung.

«Hast du eigentlich das Gefühl, du verstehst, was du da liest?»

«Ich glaube, dass wir einfach einen falschen Zeitbegriff haben. Das Leben, so von der Geburt bis zum Tod, diesen Ablauf sollten wir nicht als Zeitvergehen auffassen.»

«Wie würdest du es nennen?»

«Keine Ahnung. Geschichte vielleicht. Ich denke, dass Zeit etwas anderes ist. Wenn du zum Beispiel Wasser kochen lässt, das ist für mich Zeit. Der Übergang von einem Aggregatzustand zum nächsten.»

«So könnte man auch den Menschen sehen. Als eine vorübergehende Zusammenballung von Materie, die in irgendeiner Form schon immer existiert hat, die sich neu zusammensetzt, wenn jemand tot ist und verwest.»

«Genau, genau! Wenn du solche Vorgänge als zeitliche auffasst, gibt es kein kontinuierliches Voranschreiten mehr. Die Zeit öffnet sich und wird beschreitbar wie der Raum.»

«Meinst du, man kann die Zeit auch beliegen, etwa so wie wir hier im Raum liegen? Das würde mir entgegenkommen.»

«Hey, sind da nicht Berenice und Sandra? Auch früher Schluss gemacht, wie?»

Obwohl er wusste, dass sie es nicht waren, weil er auf dem Weg hierher Sandra mit Tina gesehen hatte, wandte Jan sich so weit um, dass er aufs Wasser schauen konnte. Nur die Köpfe der Mädchen waren über dem Beckenrand zu sehen. Sie schienen nicht etwa zum Schwimmen ins Wasser gegangen zu sein, sondern nur um ganz ausführlich über etwas sehr Wichtiges zu sprechen.

«Tina und Sandra.»

«Die wieder. Ich kann sie bald nicht mehr sehen.»

«Sie uns wahrscheinlich auch nicht.»

«Hast du schon gehört, dass eine Japanerin an die Schule kommt?»

«Und?»

«Nix und – ich bin gespannt, wie sie aussieht. Sie soll schon in der Stadt sein. »

Er zog mit den Fingern seine Augenlider zu schmalen Schlitzten. Jan wusste, dass sie bereits da war. Er hätte seinem Freund sogar sagen können, wo sie wohnte: quasi ein Haus weiter. Er konnte vom Garten aus die Rückseite des Hauses sehen.

«Arigato, Misuta Bodenlos.»

«Du bist ein Spinner.»

Aber Jan musste grinsen.

«Nils hat gesagt, dass sie so ein schwarzes Halsband aus Samt trägt.» Torsten sagte das abfällig. «Sieht aus wie bei dir. Du hast da auch voll den dunklen Streifen gekriegt.»

Er zeigte die Stelle, und Jan befühlte seinen Hals. Es schmerzte nur noch schwach.

«Sieht man das gut?»

«Im Wasser geht es vielleicht ab. Komm, lass uns springen.»

«Du bist doch schon gesprungen.»

«Aber du wirst heute endlich springen.»

«Zu spät. Ich überantworte mich gerade der Zeitlosigkeit.»

«Feigling.»

Dieses Wort mochte Jan nicht. Die ganze Haltung, die

sich darin ausdrückte, war beschissen, Mut etwas für Idioten, die Hurra rufend in den Krieg zogen, um sich massenhaft abschlichten zu lassen. Torsten erhob sich, ohne ein weiteres Wort zu verlieren. Jan drückte sich ins Handtuch, so weit das möglich war, und machte demonstrativ die Augen zu.

«Arschbombe», rief eine Bruchstimme in der Nähe, und noch ehe Jan sich darauf eingestellt hatte, klatschte ein Körper schwer ins Wasser, mehrere Stimmen gellten und ein Regen kalter Tropfen fiel auf seine nackte Haut. Er schauerte. Mit wenigen Schritten schloss Jan zu Torsten auf.

«Also. Gehen wir rauf.»

Vom Zehner sprangen nicht viele, und die unteren Bretter waren gesperrt. Sie mussten also nicht anstehen. Jan kletterte Torsten flink hinterher. Erst bei der letzten Leiter, die vom Fünfer auf den Zehner führte, zögerte er. Mit mehr als einer Minute Rückstand kam er oben an.

«Wenn du Schiss hast, stell dir einfach vor, dass der Boden von Millionen Raketen nach oben angetrieben wird, während alles, was fällt, in Ruhe ist.» Torsten schien ihn damit ernsthaft aufmuntern zu wollen. «Gravitation verlangsamt die Zeit.»

Ich würde mir eher wünschen, dass sie schneller lief, dachte Jan. Er hatte keine Lust auf die kommenden sechs Wochen und erst recht keine auf das folgende Jahr. Ein ganzes Jahr noch, bis er endlich gehen konnte. Weggehen, Füchten hinter sich lassen, am besten mit einem gewagten Sprung noch in dieser Minute. In der Nacht hatte er geträumt, wie er mit einem kleinen Köfferchen zügig

die Straße hinauf aus der Stadt in Richtung Wald gelaufen war, bis er sich plötzlich auf der Kante der Mauer da oben wiederfand, die im Traum die Wipfel der Bäume überragte und von der er sich bedenkenlos abstieß. Er landete auf einer schlammigen Dorfstraße zwischen urtümlichen Hütten aus Holz oder Lehm, es goss wie aus Eimern. Eine Gestalt, die ihm rückwärts entgegenlief. Sie trug den Kopf unter dem Arm, der schaute in seine Richtung. Jan konnte das Gesicht anschauen, er starrte immerzu auf den Rumpf, die glatte Schnittfläche. Wie mit dem Samuraischwert abrasiert, er konnte ihr in den Schlund schauen, eine blutlose Wunde. Ich habe rückwärts geträumt, dachte Jan. Ich bin zu früh oder genau genommen zu spät erwacht. Alles Blut wäre wieder in sie hineingeflossen, der Kopf hätte irgendwann wieder auf dem Hals gesessen, sie wäre vorwärts und von mir weggelaufen. Ich hätte ihr Gesicht nicht sehen können.

3

Torsten war längst auf der Straße, als Jan vom Parkplatz abbog. Sie hatten die Schule, einen aus mehreren Blöcken bestehenden Siebzigerjahrebau mit dem seit ein paar Wochen in weißer Farbe riesig auf die Stirn gemalten Schriftzug ABI 83, ein gutes Stück weit hinter sich gelassen. An den Einmündungen, manchmal in Haltebuchten wartete Torsten regelmäßig, ließ den Freund vorbei und überholte ihn mit seiner frisierten Achtziger

von neuem. Es ging bergab durch kleine Straßen, vorbei an frei stehenden Häuschen und hoch gewachsenen Nadelholzhecken, bis sie auf die lang gezogene Hauptstraße einbogen. An einer Gabelung trennten sie sich, um daheim ihre Badesachen zu holen. Sie fuhren nicht etwa getrennt zum Schwimmbad, sie trafen sich zwanzig Minuten später genau an dieser Kreuzung wieder.

Nicht weit von hier lag das Fotogeschäft, in dem An ihre Lehre machte, und ebenfalls nur ein kleines Stück weiter befand sich der Bogen. Das Eiscafé bildete den wichtigsten Treffpunkt der Füchtener Oberstufenschüler. Normalerweise fuhr man in diesem Straßenabschnitt immer langsam, jedenfalls wenn es warm war und Leute draußen saßen. An diesem Tag hatte Jan es jedoch eilig. Er klappte auch sein Visier nicht hoch, obwohl der Gedanke, dass er auf diese Weise unerkannt bleiben könnte, lächerlich war. Binnen weniger Sekunden hatte er zu Torsten aufgeschlossen.

Trotz allem konnte Jan sich nicht verkneifen, einen Blick auf die Gäste des Cafés zu werfen. Nils saß da mit Lars und Carlo, so vertieft, als würden sie an einem neuen Song arbeiten. Von den dreien schaute einzig Lars hoch und zeigte Torsten zum Gruß ein V. Außer diesen dreien, die also auch früher abgehauen waren, erkannte Jan nur noch Benni in seinem ewigen karierten Hemd, die Ärmel halb aufgekrempt und die Knöpfe überm weißen T-Shirt offen. Benni war zwei Stufen über Jan gewesen und abgegangen, jetzt arbeitete er, wie Jan gehört hatte, als Elektriker. Jan fragte sich, ob er blaumachte, ob Benni überhaupt blaumachen und sich am lichten Tag

im Bogen sehen lassen konnte, ohne Ärger zu bekommen. Mit ihm am Tisch saß ein schwarz gekleidetes und auch schwarzhaariges Mädchen. Ihre Haut war gebräunt und die Augen von einer komplett schwarzen Sonnenbrille verdeckt. Trotz der schwarzen Klamotten wirkte sie auf Jan nicht wie ein Gothic Punk, vielleicht weil ihre Haare nicht gestylt waren, vielleicht auch, weil sie so entspannt wirkte, fast wie eine Urlauberin. Vor ihr auf dem Tisch stand der albernste aller möglichen Eisbecher, Venezia – eine Gondel aus schwarzem Glas, mit weißwas für einem Eis und Kirschsoße.

Das alles sah Jan in einem Moment und durch sein verkratztes Visier. Im nächsten roch er die Fahne von schlecht verbranntem Benzin vor sich und hörte, wie Torsten beschleunigte. Auch er gab Gas, doch die Ampel sprang auf Rot und er musste heftig bremsen. Sicher feixten sie im Bogen. Allein an der Ampel zurückzubleiben und Torsten hinterher zu sehen, gab Jan das Gefühl, bereits verlassen zu sein. Alle fuhren in den Ferien weg, ein paar, die achtzehn waren und Geld hatten, mit dem eigenen Auto. Seine Schwester An fuhr mit Matze für vier Wochen nach Portugal. Torsten ging zum Arbeiten und Ferienmachen nach München zu Bekannten. Füchten würde ausgestorben sein, eine Stadt, durch die der Wind mittags leere Plastiktüten trieb und in der ein Mann mit einem Gewehr über der Schulter kein Aufsehen erregte. Jan dagegen würde jobben, er würde lesen, ein bisschen schreiben und mit den Hunden in den Wald gehen. Als es grün wurde, war Torsten schon außer Sichtweite. Jan beeilte sich ihm hinterherzukommen. Er

hätte die Augen schließen und immer geradeaus fahren mögen.

Sein Kehlkopf fühlte sich immer noch dick an und tat weh, auch im Nacken spürte er nach wie vor das Profil des Fensterrahmens. Jan fragte sich, was passiert wäre, wenn Torsten den ganzen Tag blaugemacht hätte und nicht in die Klasse gekommen wäre, wie lange er wohl weitergemacht hätte. Nicht eine Sekunde hatte er wirklich geglaubt zu sterben, aber das hätte noch kommen können. Der Punkt, an dem man, wie es hieß, panisch mit den Beinen schlug und nicht mehr anders konnte, als sich befreien zu wollen. Wenn man noch die Möglichkeit hatte –. Ein Paar Lichter blinkte grell in seine Augen, ein Chor von Fanfaren ertönte. Der Bus war bereits knapp vor ihm, als Jan sich schnell in die Kurve legte und gerade so noch links abbiegen konnte. Der schwere Wagen kam zitternd zum Stehen, sein Fahrer brüllte irgendwas durchs Seitenfenster raus. Jan fuhr noch bis zur nächsten Einmündung und hielt dort erst mal an. Er hatte eine Faust im Bauch, seine Hände zitterten, die Beine waren so schwach, dass er kaum sein Moped halten konnte. Lambrav schlich er Minuten später den langsam ansteigenden Weg zum Freibad hinauf. Bei einem alten Haus, in dessen ehemaligem Ladenlokal das Wochenblättchen der Stadt beheimatet war, ging es wieder links weg in eine noch schmalere Straße.

Diesmal kam dem Jungen niemand entgegen, diese Straße war nur für Anlieger frei. Der Kitzel, sie zu benutzen und dadurch zweihundert Meter zu sparen, war mächtig. Auf der Jagd nach Falschfahrern hätte selbst die Po-

lizei sich hier zu Tode gelangweilt. Doch es war so etwas wie der alte Pfad, den die Herde seit Urzeiten ging und den zu verlassen ihren Mitgliedern schwer fiel, obwohl sie noch nicht mal erwachsen waren.

«Mann! Bist du mal ankommst, hat das Bad ja schon zu.»

Torsten hockte mit einer Selbstgedrehten zwischen den Lippen quer auf seinem Moped. Jan winkte ab. Die Lust aufs Baden war ihm ohnehin vergangen. Er hätte sich nicht überreden lassen sollen, an diesem Morgen früher aus der Schule abzuhausen. Auch wenn es um nichts mehr ging, würde es sicher Ärger geben.

«Du heizt vielleicht durch die Stadt, ey. Wegen dir bin ich fast in den Bus gefahren.»

«Wegen mir?» Torsten sprang von der Sitzbank. Seine Stimme gellte. «Sag das nicht noch mal, hörst du? Du Idiot hast deine eigenen Augen im Kopf und deine eigenen Hände am Lenker. Wenn du nicht fahren kannst, lass die Kiste stehen.»

Er zog wütend zweimal hintereinander an der Kippe, dann warf er sie auf den Boden.

«Was für ein Bus eigentlich?»

«Vergiss es. Lass uns jetzt einfach reingehen und den Tag genießen. Ok?»

Torsten nickte.

«Heute springst du», sagte er über die Schulter, während er schon zur Kasse ging. Als ob er das zu bestimmen hätte.